

Die Briefe von Bernern und an Berner in der Bürgerbibliothek zu Luzern

Autor(en): **Haag**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neues Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **7 (1901)**

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-127724>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Briefe von Bernern und an Berner in der Bürgerbibliothek zu Luzern.

Vortrag, gehalten im November 1900 im bernischen
historischen Verein

von Professor Dr. Haag.

In der Bürgerbibliothek zu Luzern sind eine Anzahl Briefe von Bernern an den Seckelmeister Felix Balthasar, sowie verschiedene Schreiben an den Berner, resp. Zosinger Dr. Suter, die, ich weiß nicht wie, in die genannte Bibliothek gekommen sind. Hoffentlich gelingt es dem verdienten Bibliothekar, H. Dr. Heinemann, auch noch die andern Briefe an Balthasar, die zur Zeit noch im Privatbesitze sind, für seine Bibliothek ankaufen zu können und es ist auch zu hoffen, daß die Eidgenossenschaft keine Kosten scheut, um ihm dazu behülflich zu sein.*)

Ich referiere zunächst über die Briefe von Gottlieb Emanuel Haller an Balthasar, deren fünf in dorten sind; einer vom 26. August 1780 lautet:

Ich danke Ihnen sehr für die gegebenen Erläuterungen, und werde der zwey Stücke in meinen zufügen umständlich gedenken.

Die Charte vom Entlibuch wird immer merkwürdig seyn, sollte sie auch schlecht gestochen werden, besonders wenn die ankündigende Beschreibung dazu komt.

Es geht mir wie Ihnen. Müllers Styl gefällt mir nicht, er ist sehr ungleich, und oft unverständlich.

*) Diese Hoffnung ist bereits in Erfüllung gegangen.

Viel neues sagt er auch nicht. Die Zürcher verdienen was er S. XXV sagt, und noch mehr. Die größte Satyre wieder Zürich wäre der wörtliche Abdruck des über Basern öffentlich abgelesenen Urtheils.

Für das angenehme Stück danke ich sehr, und erwarte das gütigst versprochene.

Ich verharre wie allezeit von ganzem Herzen

Ihr alter wahrer Freund

Haller.

Vergleichen wir mit diesem Briefe zunächst, was Haller in seiner Bibliothek der Schweizergeschichte über Müllers Schweizergeschichte (IV. 519) sagt:

„Ein sehr wichtiges Werk, aus Urkunden, deren er viele tausende vor sich hatte, mit vieler Freymüthigkeit und Wahrheit. Nur Schade, daß der Stil zu gedrängt, nicht selten dunkel ist; fast sind mehr Gedanken als Worte. In der Vorrede zeigt er die vornehmsten Geschichtsschreiber und Quellen an, deren er sich bedient hat. Vom Inhalt des Werkes will ich nichts sagen; es ist allzu bekannt, und kann von keinem Liebhaber Eidsgenössischer Geschichte ohne vorzüglichen Nutzen gelesen werden.“

Dieser letztere Satz ist mir immer aufgefallen; jetzt wissen wir, warum sich Haller da so gewunden ausdrückt und die Nützlichkeit des Müller'schen Buches nur für Liebhaber, aber nicht für Kenner der eidgen. Geschichte anerkennt; „viel neues sagt er nicht“, das ist sein Grund.

Haller ist, wie man aus diesem Brief des weiteren sieht, auf die Zürcher schlecht zu sprechen; er mag sie nicht leiden und hat eine geradezu kindische Schadenfreude, wenn er gegen einen derselben irgend etwas boshaftes geschrieben

findet. — In der angezogenen Stelle, Seite XXV der Einleitung heißt es:

„Aber von Laelii Urbici Grabchrift hat Hagenbuch nicht nur Mus. Helv. 249. 264., sondern *τεσσαρακοστο λογιον* seu epistolam epigraphicam ad Gorium, Zürich 1747, unglaublich gelehret, unermüdet, nicht unermüdetend geschrieben.“

Zur Erklärung der Galgenfreude, die dieses Wortspiel unermüdet, nicht unermüdetend Gallern bereitet und wodurch er ganz Zürich blamiert sieht, sei kurz folgendes gesagt:

Im Mai 1747 wurde auf dem Lindenhof in Zürich ein Grabstein ausgegraben mit der Inschrift:

Diis Manibus
hic situs est
L. Aelius Urbicus
qui vixit anno uno mensibus quinque diebus quinque
Unio Augusti libertus
praepositus stationis Turicensis
quadragésimae Galliarum et
Aelia Secundina
parentes dulcissimo filio.

Mit Recht hat der durch seine Arbeiten auf dem Gebiete der Epigraphik bekannte und damals berühmte Züricher Professor Hagenbuch aus dieser Inschrift, die er vollständig richtig las und deutete, den Schluß gezogen, die Station Zürich sei eine römische Zollstation gewesen, wo für die Waaren, die von Rätien nach Gallien importiert wurden, der übliche Zoll, die quadragesima, erhoben wurde. Diese Entdeckung hat er dann aber in einer entsetzlich langen, mit allen möglichen und unmöglichen Digressionen gespickten Abhandlung der Oeffentlichkeit kund gegeben in Form eines

Briefes an seinen Freund Ant. Franc. Gorius, den Geschichtsprofessor in Florenz; in Form eines Briefes mit dem koketten Titel Tessarakostologion Turicense. Daß diese gelehrte Abhandlung Haller und Müller ennüerte, ist begreiflich und der kleine Hieb, den Müller mit dem Prädikat nicht unermüdend dem Züricher Gelehrten zur großen Freude Hallers versetzte, mehr als gerechtfertigt. Was würde aber Haller erst für eine Freude gehabt haben, wenn er hätte lesen können, was 74 Jahre später Mommsen in seinen *inscriptiones confoederationis Helveticae latinae* über seinen Züricher Freund geschrieben hat, nämlich: «mihi tamen, ut libere dicam, neque vere doctus fuisse videtur vir, quem omni laudis genere et vivum et mortuum celebrarunt et parum profecisse existimo artem hanc qualemcunque epigraphicam ratione illa Hagenbuchiana, quae per se non satis bonas, progeniem edidit editque in dies vitiosorem.»

Schärfer kann man freilich die Wissenschaft Hagenbuchs nicht verurteilen, während wir uns auf der andern Seite über das uneingeschränkte Lob freuen dürfen, das Mommsen unserm Gottl. Haller 2 Seiten nachher zollt:

„v. Haller, Bibliothek der Schweizergeschichte. Liber multo saepius mihi profuit quam ubi citatum invenies; ita diligenter indicavit libros quaerendos. Omnino ita singularis utilitatis et bonitatis est, ut mirer quanta levitate nuper nescio quis opinatus sit sibi datum esse ut Hallerum continuaret.“

Wie beurteilt nun aber Haller selber das Hagenbuch'sche Werk in seiner Bibliothek der Schweizergeschichte?

„Es ist nicht möglich — sagt er — eine gelehrtere Auslegung dieser Inschrift zu liefern, als in dieser zierlichen Schrift enthalten ist.“

Ja, einen Brief schreiben und etwas drucken lassen ist eben zweierlei! aber aus den Briefen erfahren wir, wie der Mensch im Grund seines Herzens gesinnet ist.

Nervös macht Haller der Spott der Zürcher wegen des bekannten Beschlusses der CC. vom 9. April 1783. Ungefähr einen Monat nachher schreibt er nach Luzern folgende interessante Worte:

Unser Bundes-Schluß ist so kurz abgefasset, daß ich ihn hier wörtlich einrücken kann.

„Als denn MeGhh. und Oberen die heütige veränderte Zeiten in sorgfältige Betrachtung gezogen, so haben Hochdieselben nach vorgegangener, regimentischen reifen Berathschlagung, dem gemeinen Wesen gedehlich erachtet, festzusetzen und zu verordnen daß allen Regimentzfähigen Geschlechtern von Bern erlaubt und freigestellt seyn solle, das Beywort von ihren Geschlechtnahmen vorsetzen zu können; Mit Befehl an die Staatskanzley und übrige Bureaux allen diesen Geschlechtern wenn solches von Ihnen oder ihren Nachkommen, es sey früh oder spät anbegehrt wird, bemeldetes praedicat bezulegen.

„Act. cor. 200. den 9. Aprilis 1783.

Dieses ist das ganze, worüber man bey uns so lange gestritten hat, — und worüber das neidische Zürich sich so lustig macht. H. von Zurlauben der sonst sehr küzlich über den Adel ist, hat unsern Entschluß gebilliget. Der wahre alte Adel zu Bern ist demselben fast einmüthig beygetreten. Hingegen waren die Geschlechter, so das von führen ohne unter die adelichen gerechnet zu seyn, als von Grafenried, von Werdt, und die so das Junker ohne von führen, als Gffinger, Lombach, Manuel, May, von Tavel, Tscharner, fast einmüthig

dawider. Bis hiehin hat noch niemand das von angenommen.

Aus zwei Briefen, vom 23. Mai und vom 6. Juni 1776 erfahren wir, daß sich in Bern eine Partei gebildet hatte, welche für die Restitution eintreten wollte. Man erinnere sich, daß 1712 in dem Frieden von Arau die katholischen Orte von der Mitregierung über die Grafschaft Baden und die untern freien Aemter ausgeschlossen worden waren und daß der Restitutionsgedanke, d. h. das Bestreben, wieder in den Besitz des Verlorenen zu gelangen, die katholischen Orte das ganze Jahrhundert hindurch beschäftigte: es ist die Seeschlange in allen ihren Zusammenkünften. Die Berner hatten diesen Gelüsten, wenigstens in den ersten Zeiten nach dem Arauer Frieden, ein entschiedenes Nein entgegengesetzt. Deshalb kam es auch Balthasar ganz verwunderlich vor, daß ein Berner, eben unser Haller, ihm schrieb, er schwärme für die Restitution, so daß er es für Liebedienerei und Verstellung hielt. Aber Haller belehrt ihn dann eines bessern und übermittelt ihm die Punkte, über die sich diejenigen Berner, die für bedingte Restitution waren, bereits geeinigt hatten; Haller selber gehörte zu denjenigen, welche für bedingungslose Restitution eintreten wollten.

In einem Brief vom Dezember 1786 schreibt Bonstetten an Johannes Müller in Mainz: „Bern war alzeit zur Restitution geneigt“ *). Erst durch die Schreiben Hallers an Balthasar sind mir nun diese Worte Bonstettens klar geworden, wenn wir wenigstens das „allzeit“ einigermaßen restringieren.

*) Vgl. meine Beiträge zur Bernischen Schul- und Kulturgeschichte, 1. Bd. 2. Hälfte, pag. 79 und 236.

Die betreffenden Briefe lauten (von demjenigen vom Mai 1776 sei nur mitgeteilt, was sich auf die Restitution bezieht, denjenigen vom Juni desselben Jahres will ich ganz wiedergeben):

. . . Aber mein Freund, womit habe ich es verdient, daß sie meine letztere Anfrage Schmeicheley oder Verstellung nennen. Nein. Die restitution ist wirklich stark im Trieb, u. ich hoffe solche in wenigen Jahren zu erleben. Man sieht hier je länger je mehr die Unbilligkeit des 12-Friedens ein, und in so fern beide Religionen in statu quo bleiben, wird hoffentlich die übrige restitution keine Gefahr laufen. Zürich wird endlich auch zu gewinnen seyn, man wird ihnen aber etwas eigenthümlich abtreten müssen. Doch zu diesem allem wäre Rath. Bey uns wird es damit nach und nach rechter Ernst. Nur möchten wir es unsern beleidigten Mitbrüdern, nicht aber Frankreich zu Gefallen thun, und aus Anlaß des französischen Bundes davon zu reden, möchte eher schaden als nützen. Ich meinerseits werde treulich an dieser Sache arbeiten.

Welch ein Vergnügen wär es doch für mich, einen allgemeinen Bund mit Frankreich, die restitution und die neue allgemeine Beschwörung der eidgenössischen Bünde zu erleben . . .

Brief vom 6. Juni 1776:

Sehr werther Herr und Freund!

Ich wiederhole nochmals meine Dankagung für die gütigst verschafften Goldstücke, und bitte alles mögliche anzuwenden, mir das drehörtliche Goldstück zu verschaffen. Hingegen sende angeschlossen die begehrte Berechnung.

Ich habe noch keine von den Arten, Münzen abzubilden, gebraucht. Mir gefielen die solideren Weisen am besten. Gips und Hauselase löschen sich leicht aus.

Haben Sie keine Bekanntschaft zu Rom, durch deren Canal ich für einen Freund und für mich gewisse medailles und Päpstliche Scudi bekommen könnte.

Nein mein Freund, hier denkt man im Ernst an die restitution gleich nach geendigter Allianz. Einige möchten sie bedingungsweise, andere ohne Beding, von welcher letzterer Parthey ich auch bin. Die so Bedinge machen wollen, entwerfen ohngefähr folgende:

1. Restitution an Zürich unter der March, oder Ueberlassung eines Stücks der Grafschaft Baden an diesen Stand allein.
2. Freyes passage für unsere Kriegs Völker durch die restituirten Lande.
3. völlige Neutralität sämtlicher mediat Unterthanen im Fall eines einheimischen Kriegs.
4. Dedomagement an Glaris falls Zürich etwas von der Grafschaft Baden erhielt.
5. daß Wir in der Mitregierung von Thurgäu, Sargans, Reinthal &c. blieben, wie wir izo sind.

Alles dieses hätte nichts hartes. Ich hoffe aber Sie noch diesen Herbst zu sehen, und mich umständlicher mit Ihnen darüber zu unterreden.

Leben Sie wohl, Ich bleibe von ganzem Herzen
Ihr alter wahrer Freund

Haller.

Aus dem ersten Teil dieses Briefes bekommt man auch einen Einblick in die Bemühungen Hallers um sein Münzkabinet: nach allen Ecken und Enden schrieb er eine lange

Reihe von Jahren, um seltene Münzen und Medaillen in seinen Besitz zu bekommen, wobei er keine Auslagen scheute. Wo man immer nur Briefe von G. E. Haller trifft, unterhandelt er in denselben wegen Münzen und fragt nach schweizergeschichtlichen Büchern und Abhandlungen für seine Bibliothek. Bis zum Jahr 1784 hatte er 1890 Stücke schweizerischer Münzen und Medaillen zusammengebracht; den 10. September dieses Jahres verkaufte er sie der Regierung um die bescheidene Summe von 2424 Kronen durch die Vermittlung des Schulrates mit dem Versprechen, dem Käufer behülflich zu sein, die zur Ergänzung der Sammlung noch mangelnden Stücke sich erwerben zu können. Sie kam nun in die Bibliothek, unsere heutige Aula im Kloster, wurde aber von dem Bibliothekar, Prof. Ith, so aufgestellt, daß man sie weder sehen noch benutzen konnte.

Mit Balthasar stand auch N. E. Tschärner in schriftlichem Verkehr. Leider ist nur ein einziger Brief, vom 18. Hornung 1787, in Luzern vorhanden. Mit Spannung liest jedermann, was dieser edelste aller Patrioten seinen Freunden mitgeteilt hat und so sei auch dieser Brief mit seinem ganzen Inhalt mitgeteilt.

Bern, den 18. Hornung 1787.

Hochwohlgebohrner Herr.

Verehrtester Freund!

So wohl verfaßt, gegründet, und gesinnt, das von Löblichen Stand Zürich im Name der für Neuenburg in Rücksicht auf ihre Aufnahme in die franz: Allianz stimmenden Cantonen, an die sich wiedersezenden, abge-
lassene Circular Schreiben ist. So macht man sich doch hier wenig Hofnung von deßen zu erwünschendem Erfolge. Wehl man Frankreich in der Sache nicht traut; die von der Krone geforderte allgemeine Stimmung der

Ehdgenossen zu Gunsten Neuenburg als ein Vorwand ansieht, den dieselbe heben oder brauchen kan nach Gefallen :, und nicht heben wird, so lang Prinzen vom Geblüt auf diese Graffschaft ihr vorbehaltenes Recht nicht aufgeben.

Durch den Ambassadorn haben wir die Verordnung des Königs, seine Salzwerke in der Graffschaft Burgund und die Eintheilung und Lieferung ihres Produktes, betreffend, erhalten. Wir zogen daher zufolge unseres mit dem König 1766 geschloßenem Traktat, jährlich Etr. 30,000, oder vielmehr sollten so viel beziehen; wegen der Abname dieser Salzwerken erhielten wir kaum den halben Theil, so daß die Krone uns daher bey Etr. 300,000 ruckständiges Salz schuldig ist. Auf geschehene Vorstellungen, von welchen diese Königl. Verordnung eine Folge ist, erhalten wir $\frac{2}{3}$ oder Etr. 20,000, die Ruckstände sind auf die Salzwerke in Lothringen verzeigt, woher wir schlechteres und theureres Salz erhalten werden. Man sagt uns alle Verbindungen des Königs mit den Ehdgenossen, für Bunds wie für Traktat Salz, seyen gleich gehalten worden, und auf $\frac{2}{3}$ hinunter gesetzt; in welchem Falle wir uns nicht zu beklagen haben. Was können wir mehrers begehren oder fordern, als unseren Brüdern gleich gehalten zu sehn.

Was denken Sie, Edler, von einem Uebel das allen Aristokratischen Ständen in der Ehdgenossenschaft droht, und verschiedenen schon so nahe geht. Ich meine die Abname und Erschwachung der Bürgerschaften, bei welchen die Regierung ihrer Länder steht; und die Grundlage ihrer Verfassungen ausmachen. Das Uebel ist groß, schreckhaft und tödtlich, wo demselben nicht in

Zeit gesteuert wird; je weiter es in und um sich greift, je schwerer wird die Heilung. In verschiedenen Ständen ist die immer sich verengerende Aristokratie der Oligarchie nahe und bey dieser können wir lange nicht bestehen; ich kenne einen in dem, bey veränderten Grundsätzen, die Folgen dieser Ausartung sehr merkbar sind. Frhburg, sagt man mir hat es eingesehen, und neulich die Zahl der Regimentsfähigen Geschlechter auf hundert festgesetzt, und fünfe die zu der Zahl mangeln, anzunehmen erkennt. Ich weiß nicht, ist das Verhältnis richtig. Was sind hundert Geschlechter, von denen der halbe Theil aus 1. 2. 3. Hausväter bestehen? Doch es ist immer so viel, und ich bin der Meinung, daß man da immer sehr sachte zu Werk gehen muß, um eine Chrisin bey dem kranken Staatskörper auszuweichen. Ich habe darüber seht zwanzig Jahren mich viel beschäftigt; denn auch uns naht sich der Sturm, dem ich gern vorkommen möchte.

Was denken Sie von Hh. Müllers Geschichte. Warum nicht in der ordentlichen Form, und leichteren, fließenderen, faßlicheren Schreibart?

Ich habe die Ehre mit der vollkommensten und Hochachtungsvollsten Ergebenheit zu sehn

Euer Hochwohlgebornen

Gehorsamer Diener

N. G. Tscharner.

Was Tscharner zu Anfang des Briefes prophezeit, ist in der That auch erfolgt. Ein paar Worte der Aufklärung über diese Angelegenheit.

In das bekannte Verteidigungsbündnis zwischen Frankreich und der Schweiz vom Jahr 1777 wünschte Neuen-

burg sehnlichst, sobald wie möglich aufgenommen zu werden, unterstützt in allererster Linie vom Stande Bern. Ein an den Staatsminister Bergennes abge sandtes Empfehlungsschreiben der Tagsatzung vom 8. Januar 1785 war unbeantwortet geblieben; da beschloß die Tagsatzung im Juli 1786, Zürich solle ein Vorstellungs- und Empfehlungsschreiben an Uri, Obwalden, kath. Glarus und Innerrhoden entwerfen, um diese Orte zu bewegen, zu der projektierten Vereinigung ihre, bis jetzt verweigerte Zustimmung zu geben. Dieses Schreiben sollte erst den konsentierenden Ständen zur Genehmigung mitgeteilt werden; den 14. April 1787 wurde es im Bernischen Großen Rat verlesen und in allen seinen Theilen genehmigt; offenbar hatte jedermann den Eindruck, den uns Tscharner 14 Tage nachher in seinem Brief an Balthasar mit den Worten wiedergiebt: es sei wohl verfaßt, gegründet und gesinnet. Den 14. April wurde es dann an die nicht konsentierenden Orte abgeschickt, ohne Erfolg, wie Tscharner vorausgesehen. Einzig Innerrhoden willigte ein, aber auch nur auf den Fall der Einmütigkeit.

Die nun folgende Stelle im Tscharner'schen Brief bezieht sich auf die Erneuerung des Lothringischen Salztraktats, zu deren Vermittlung die CC. den 21. April 1786 den Banquier Emanuel Haller in Paris gewählt hatten. Aus diesen Zeilen sieht man, welche Demütigungen man sich damals von dem übermütigen Nachbarn gefallen lassen mußte; Haller tröstet sich damit, daß es den eidgenössischen Brüdern nicht besser ergehe.

Zu dem, was Tscharner des weiteren schreibt, sei hier bemerkt:

Den 8. Mai 1786, nicht erst den 28. März 1787, wie man aus der Darstellung Geisers in der Festschrift

1891 zu schließen geneigt sein dürfte, that unser Alt Obervogt Tscharner v. Schenkenberg in der Sitzung der CC. den Anzug,

„daß bei dem immer zunehmenden Abgang und Verfall der Bürgerschaft, in Personnen wie in Geschlechtern, Mnggh. Råth und XVI aufgetragen werden möchte, in Jahresfrist die Lage derselben in Absicht auf ihre Stärke und Zahl zu erforschen, um auf Ofteren 1787 Mnggh. und Oberen eine zuverlässige und standhafte Nachricht von dem Zustand derselben geben zu können.“

Aus dem Brief, den Bonstetten noch an demselben Tag an Müller schrieb*), ersehen wir, daß der einzige, der Opposition zu machen wagte, der Seckelmeister Steiger war. „Er allein schrie, es seye Gefahr dieses zu berühren“, schreibt Bonstetten und fügt dann noch hinzu, daß Steiger auch die ökonomische Gesellschaft fürchte, sowie die helvetische Gesellschaft nicht liebe und im Grund des Herzens froh sei, wenn Müller in Mainz bleibe. — Als Oftern 1787 herannahte, beschäftigte natürlich unsern Tscharner diese Angelegenheit wiederum sehr und so schrieb er in dem Brief an Balthasar den dritten Absatz, dessen letzter Satz uns auch eine kleine Ergänzung zu dem bietet, was Tobler in seiner Biographie Tscharners sagt, wie er auf dessen Bemühungen um die Oeffnung des Bürgerrechts zu sprechen kommt, indem wir eben daraus ersehen, daß er sich schon zu derselben Zeit mit dieser Idee beschäftigte, wie sein Bruder Vincenz Bernhard, der anno 1765 bereits einen bezüglichen Antrag gestellt hatte.

In der Bürgerbibliothek zu Luzern treffen wir des ferneren verschiedene Briefe an Dr. Suter von Zofingen, die uns Berner ganz vorzüglich interessieren müssen. Zum

*) Vgl. Haag, I. I. pag. 53.

Verständnis derselben sei aus Suters Biographie von Usteri in Kürze folgendes mitgeteilt:

J. Rudolf Suter wurde zu Zofingen im Jahre 1766 geboren. Er kam, sagt Usteri, nachdem er die Schulen seiner Vaterstadt durchlaufen, nach Bern ins Gymnasium und dann in eine Amtschreiberei. Das ist von Usteri unrichtig gesagt, wie jeder, der die bernischen Schuleinrichtungen kennt, von vornherein sich sagen muß. Die altehrwürdige Schule in Zofingen nämlich ging, wie alle Lateinschulen der bernischen Municipalstädte, der hiesigen untern Schule parallel, so daß man von ihnen weg direkt in die Akademie zu Bern eintrat, wenn das *thema exploratorium* glücklich zu stande gebracht wurde. So steht denn auch im Solennitätsrodel unter den *promoti ad lectiones publicas* vom Frühjahr 1779 der Zofinger Joh. Rud. Suter und zwar als fünfter seiner Promotion. Er kam also hierher nicht ans Gymnasium — welche Anstalt überhaupt damals noch gar nicht existierte — sondern gleich in die Akademie und absolvierte nach Ausweis des Schulratsmanuals 13 die Eloquenz regelrecht in zwei Jahren und wurde im April 1781 in die Philosophie promoviert, aber *extra ordinem*, als *politicus*, d. h. er kam ins *auditorium juridicum* und befließ sich der Jurisprudenz.

1785 wanderte er nach Göttingen, wo er unter dem berühmten Philologen Christian Gottlob Heyne, der sich für die Berner so sehr interessierte, Philologie studierte. Nach 2 Jahren kehrte er mit dem Titel eines *doctor philosophiae* nach Zofingen zurück, um 4 Jahre später, 1791, nach Mainz zu gehen, wo er unter Sömmering Medizin zu studieren begann. Hier schloß er sich eng an Johannes Müller an. Als Mainz durch die Franzosen erobert wurde, mußte Suter fliehen; durch die Vermittlung Müllers

wurden aber seine Bücher gerettet und kamen nach einigen Jahren nach Zofingen zurück. Suter setzte seine medizinischen Studien in Göttingen fort und kehrte dann Ende 1794 mit dem medizinischen Doktordiplom in seine Vaterstadt Zofingen zurück, wo er als Arzt zu praktizieren begann.

Schon während seines zweiten Aufenthaltes in Göttingen hatte er begonnen, sich auf die Botanik zu werfen und ganz speziell die naturwissenschaftlichen Schriften des griechischen Arztes Dioskorides, der noch damals als eine der ersten Autoritäten in der Botanik galt, und des Theophrastus, sowie des Plinius zu studieren und des weitern eine Reihe von griechischen und römischen Dichtern, in denen Pflanzennamen vorkommen, die bis dahin noch nicht genau bestimmt worden waren. Diese Studien setzte er in Zofingen fort und arbeitete daneben bereits an seiner Flora Helvetica, welche Hallers unsterbliches Werk, die *historia stirpium indigenarum Helvetiae* nach dem Linnéischen System in Taschenformat wieder aufleben lassen sollte.

Weitern Kreisen wurde nun Suter bekannt, wie er im Jahr 1798 in den großen Rat der Helvetischen Republik gewählt wurde. Nach seiner Auflösung zog er sich wieder ins Privatleben zurück und gab nun schon im Dezember 1801 seine berühmt gewordene Flora Helvetica heraus, deren Einleitung er mit den schönen Worten schließt:

«Cingit nos Alpium pulcherrima corona: Utinam hos fines Naturae vitaeque nunquam transcendamus! Vivamus contenti! Nil ultra requiramus! Sit carum cuique gremium patriae, ut flori gremium montis.»

Bis 1811 wohnte er in Bern und lebte hier seinem Beruf als Arzt, daneben mit den Vorarbeiten für Kommentare zu Theophrast und Dioskorides beschäftigt. 1811 zog er wieder nach Zofingen, erhielt aber dann 1820 einen

Ruf an die hiesige Akademie als professor graecus, wie Döderlein, sein Vorgänger, in sein Vaterland zurückkehrte. Noch wirkte er 7 Jahre in dieser Stellung zum Segen der studierenden Jugend, aber einsam und zurückgezogen.

Zu der Biographie Suters von Usteri geben nun die in Luzern liegenden Briefe willkommene Ergänzungen.

Unter ihnen ist ein Schreiben des allgewaltigen Kanzlers Mutach an Suter vom 23. Febr. 1820: die Energie des Schreibers ist aus dessen charakteristischen Schriftzügen deutlich erkennbar. Aus dem Inhalt des Briefes ersehen wir, daß Mutach ein Freund Suters ist und er dessen Berufung nach Bern veranlaßt hat, eine Thatsache, die ihrerseits wiederum dies und jenes in den Verhandlungen der akademischen Kuratel über die Wiederbesetzung der betr. Professur, wie sie in deren Manual niedergelegt sind, ins richtige Licht setzt. Ich will hier noch hinzufügen, daß der damalige Geschichtsprofessor Jahn neben andern Kandidaten, von denen aber keiner ernstlich in Betracht kommen konnte, sich für den griechischen Katheder meldete, resp. die Professur für griechische Sprache und Literatur mit der Geschichtsprofessur vereinigen wollte mit dem Anerbieten, auf die Besoldung des eingehenden Katheders Verzicht zu leisten, wenn ihm beide Professuren übergeben werden. Dieses verlockende Anerbieten hat aber Mutach vor dem kleinen Rat gehörig gekennzeichnet, wofür man ihm jetzt noch Dank wissen muß.

Sein Schreiben an Suter lautet:

Poststempel.
Bern.

Wohl Edelgeboren
Herrn Doktor Suter, neu erwählter Professor
der griechischen Sprache auf der Akademie zu Bern
in
Zofingen.

Deine verbindliche Zuschrift Mein werther Herr Doktor und Professor hat mich sehr erfreut; Ich ersehe aus derselben, daß der erhaltene Ruff auf hiesige Akademie Dir angenehm ist, und schätze mich glücklich daß er sehr unerwarteter und zufälliger Weise in eine Epoche fällt, in welcher ich im Stande war, dazu das Meinige besonders beizutragen.

Durch außerordentliche Umstände genöthigt u. verpflichtet, sehe ich mich wieder an der Spitze unserer Anstalt, welche ich vor zwey Jahren, nach 12 jährig. Dienst niedergelegt hatte, und dieses beschwerliche Pensum auf Zeit Lebens beseitigt glaubte.

Heute habe ich dir die offizielle Einladung zugefertigt zu welcher ich dir nachträglich zu melden die Ehre habe:

- 1^o Daß mit 1. May nächstkünftig Deine Officia und Beneficium anheben wird, damit du dich darnach richten könntest.
- 2^o Daß gegen den 10. gleichen Monats die Collegien anheben werden, wo du wöchentlich 9—10. St: zu lesen verbunden bist. Was? u. wie? im Pensum der griechischen Sprache ist Dir überlassen. Doch fürdersamme anzeige davon an H. Professor Meißner Prorector der Akademie.

3° Endlich wirst du im Falle sehn, über ein dir gefälliges Thema in lat.: Sprache eine Inaugural Rede abzufassen, mit welcher du nach uns: akad. Gesezen deine wissenschaftl. Bahn auf hiesiger hoher Schule anzuheben hast.

Nach dem frz. Sprüchwort: un homme avant en vault deux, schien mir als Freund angemessen, diese Notizen alsobald mitzutheilen, um darnach Deine weitem Maßnahmen mit Sachkenntniß und Muße nehmen zu können.

Nun so weit als Canzler, als Freund sey uns willkommen mit deiner ganzen Familie, in der Ueberzeugung, daß Du Kraft und Willen hast, des guten vieles zu wirken.

Bern, den 23. Febr. 20.

Dein Ergebenster

Fr. Mutach.

Woher denn die Freundschaft dieser beiden Männer? Abraham Friedrich Mutach, des Rathausammanns Sohn, war mit Suter ad lectiones publicas als erster seiner Promotion promoviert worden und mit ihm auch in die Philosophie und zwar auch extra ordinem als politicus; Suter und Mutach waren aber in der Philosophie die einzigen politici neben den 10 regulären Theologen, die mit ihnen in diese Abteilung vorgerückt waren, also auch die einzigen regelrechten Zuhörer im juristischen Auditorium. Da hatten sie Gelegenheit genug, sich gegenseitig kennen zu lernen; anno 1784 ging dann Mutach nach Göttingen; 1785 kam, wie wir gesehen, auch Suter dorthin, und da werden die beiden wieder miteinander verkehrt haben und es ist klar, daß Mutach auch später die Studien seines einstigen Kameraden mit Interesse verfolgte und gewiß ist er es, der in dem

Schreiben der Kuratel an Suter vom 18. Hornung 1820 folgendes spricht :

„Die Kuratel schätzt sich glücklich, das Katheder der alten Literatur einem Mann übertragen zu sehen, der im Studium der alten Sprachen so ausgezeichnete Kenntnisse besitzt, und von dem sie erwarten darf, er werde nicht nur durch seine große Gelehrsamkeit der Bernischen Akademie zum Nutzen und zur Zierde gereichen, sondern auch durch treue und sorgfältige Pflichterfüllung sich auszeichnen und dadurch das Zutrauen der hiesigen Regierung zu rechtfertigen suchen.“

An Suter adressiert sind ferner 2 Briefe von Johannes v. Müller und einer von dessen Bruder Georg, die unsere Aufmerksamkeit ganz besonders verdienen.

Ich wiederhole hier noch einmal, daß Suter in Mainz Joh. Müller kennen lernte und sich in dorten eng an ihn schloß. Der eine, kleine Brief, den Müller an ihn richtet, ist in Altorf den 11. Oktober 1797 geschrieben und lautet :

An Herrn Doctor Suter

zu

Zofingen

im Bernergebiete.

Mon congé, cher ami, ayant été prolongé, j'espère que nous dînerons encore ensemble le 21 ou le 22. J'en aurai un plaisir extreme, je Vous aime (ou je t'aime) plus que jamais. Nous causerons alors de tout ce que contenoit ta lettre, qui m'a touché au fond de l'ame. Je ne te fais ces peu de lignes, que pour te faire savoir, que je l'ai reçue et que nous nous reverrons.

Adieu, Ami tendrement cheri!

J vMuller.

Altorf, en Uri, 11 Oct. 1797.

Die beiden sind also im Herbst des Jahres 1797 zweimal zusammengekommen und haben da ihre Freundschaft erneuert. Müller hatte nämlich im Sommer 1797 für 2 Monate Urlaub bekommen und war gleich nachher von Wien in seine Heimat abgereist. Im Band 31, pag. 196 ff. der sämtlichen Werke seines Bruders sagt uns Georg Müller in kurzer Auseinandersetzung, aber mit vielen chronologischen Ungeheuerlichkeiten — worüber sich zwar derjenige nicht wundern wird, der die Data in Johann Müllers gedruckten Briefen mit offenem Auge verfolgt hat — sein Bruder sei dann gereist „auf Zürich, Kapperswyl, in das Toggenburg; zurück an den Zürichsee nach Glarus, in das Alönthal, nach Einsiedeln, Zug, Luzern; durchs Entlibuch nach Bern, nach Lausanne und Genf; zurück über Freyburg nach Bern, Neuchatel, Biel, Solothurn, Luzern, Zürich; wieder auf Luzern, Thun, Interlachen; ins Haslithal, über den Brünig nach Unterwalden, Uri, Schwyz, Glarus, Zürich, Lenzburg, Aarau, Zofingen (da war also das zweite Diner mit Suter), St. Urban, Bern; nach Biel, Solothurn, Basel, Schaffhausen; am 22. September (muß am 22. Dezember heißen) zurück nach Wien.“ Und das alles — ohne Generalabonnement! Aber — Müller verstand ebenso rasch und so praktisch zu reisen, wie zu lesen; es ist kaum begreiflich, wie er es fertig brachte, die Nächte durch im Postwagen zu sitzen und am Tage darauf den anstrengendsten Studien zu leben, wochenlang, ohne zu ermüden!

Mit bangen Ahnungen hatte diesmal Müller sein Vaterland verlassen; von hier aus schrieb er an seinen Bruder:

„Bern habe ich am 7. November (auch dies Datum ist unmöglich) mit einer schmerzlichen Empfindung, daß ich

die Republik wol nie, so wie sie ist, wieder sehen werde, verlassen.“

Nach Wien zurückgekehrt schrieb er bald, nachdem er die notwendigsten Geschäfte abgethan hatte, einen längern Brief nach Zofingen, der, vom Anfang bis zum Ende interessant, also lautet:

An Herrn Doctor Suter

zu

Zofingen
in der Schweiz.

Allerliebster,

Pollux, Hesychius, Suidas, Ptolemäus, Brodäi Epigramme, das Etymologicon, Strabo, Aristides, Prosper Alpinus, Morell, Pindarus, Leo Africanus, Coronelli und Steno Carlström [?], alle mit einem Worte, welche du mir notirtest, gehen heüte in einer wohl emballirten Kiste von hier ab. Es enthält diese Kiste ohngefähr ebenso viele Bücher für meinen Bruder; ihr könnet eüch also in die Frachtkosten theilen; er wird dir den Empfang melden sobald sie in Schafhausen sind, und deine Portion Dir übermachen.

Ich dächte, lieber! Du schätztest die übrigen Bücher; du hast von Bücherpreisen mehr Kenntniß als ich, u. ich traue auf deine Billigkeit und Freundschaft. Dann wären sie mein, u. für den Ueberschuß machtest du mir ein anderes Billet, wogegen ich dir das der 100 Louisdors (damit es keine Irrung mehr, wenn ich zufällig stirbe) zurücksende. Du wirst vielleicht zu delicat seyn, um zu wollen, daß ich auf deine Schätzung die Bücher so nehme: ich werde sie also auch hier schätzen lassen, und wenn beyde Schätzungen disteniren, so halbiren wir den Unterschied. In dem Billet für den

Ueberschuß thue keine Meldung von Interessen, noch einer bestimmten Zahlungszeit, außer daß du zahlst wenn du kannst, oder nach vierteljähriger Aufkündigung, welche ohne einen Nothfall nie erfolgen wird. Wenn der Hof mir auch nur die Hälfte meiner Reisekosten vom vorigen Jahre ersetzt oder sich sonst ein Zufluß zeigt, so sende ich dir das Billet gar zurück. Bruder! wenn ich etwas habe, so ist es auch dein; in diesem Augenblick habe ich aber weniger als nichts. Es wird hoffentlich nicht lange so sehn.

Hast du dein Geld nach Mainz bezahlt? Das wäre Schade! wenigstens repétire die dir entkommenen Bücher nachdrücklich; ich habe nicht ein Blatt, außer denen die ich dir aufgezeichnet habe. Die prächtigen Werke, die du mir das leztmal genannt hast sind also von einem Kenner gestohlen. Den muß die Kflche Regg. wissen; da sie deine Sachen in Verwahrung nahm, so liegt ihr ob, dir dafür gut zu stehen.

Mit der Schweiz bin ich unzufrieden; mit den Reggen nämlich; u. sie sind es mit mir. Sobald der Friede geschlossen, das ganze Baseler Bistum abgetreten, und für die Erhaltung des bisherigen Stand u. Wesen nichts bedungen war, mußten sie ja sehen, in welche Hände sie gekommen. Darum rieth ich (der ich nie etwas anderes suchte als daß es dem Vaterland wohl gehe) auf das allernachdrücklichste 1) Erneuerung der ewigen Bünde für alle 13 u. zugewandte Orte und gemeine Herrschaften, gleich; 2) eine Uebereinkunft, nie anders als ins gemeine mit Fremden zu tractiren; 3) Einführung völliger Gleichheit aller Rechte u. Ansprüche zwischen Bürgern und Landleuten in allen Orten; also eine wirkliche Nationalrepräsentation; 4) Festsetzung

eines Mittelpunctes der öffentl. Geschäfte; 5) wahrhaft unpartheyischer Rechtsgang in allen inneren Streitfragen (welche bisher immer nur Ein Theil, der regierende, ausgemacht hat). Sie wollten aber nicht hören. Nun; so werden sie fühlen, wie andere wider ihren Willen auf ihre Kosten das alles u. Viel mehr ihnen vorschreiben werden. Nie sind mir gewisse Leute so verhaßt und verächtlich gewesen, als seit ich sehe, daß sie die in ihrer Hand liegenden Mittel, Fremden Vorwand und Anlaß [zu] benehmen, verwerfen, und sich u. viele 1000 in Revolutionsge[fahren] zu stürzen, lieber als den Nationalwillen mit sich auszuöhnen.

Hier bin ich am 31. Dec. angekommen. Ich befinde mich physisch [wohl], bin auch recht gut empfangen worden; studieren konnte ich bisher nicht; eine Menge Briefe, Aufträge, Besuche, Berufsarbeiten zc. zc. hielten mich ab. Schreibe du mir, mein trauter Freund. Gedenke der mir unvergeßlichen Tage, die wir in Zofingen einander wider genoßen; ich liebe dich mit neuem Feuer; du scheinst mir noch edler, noch größer an Genie, noch trefflicher als Mensch, als da ich dir mein Herz zum erstenmal schenkte. In allen Stürmen der Welt vergiß deines Freundes nicht; liebe mich wie ich dich u. wir werden uns immer nahe seyn, u. wieder finden. Lebe wohl, edler, weiser, guter Freund meines Herzens.

Wien 12. Jan. 1798.

JvMüller.

Du hast ja meine Adresse? wo nicht so sende meinem Bruder den ersten Brief an mich.

Auch als Müller starb, hatte er „weniger als nichts“; in seinem Testament, zu Kassel den 7. Juni 1808 niedergelegt, heißt es:

„Da die Schulden mein Vermögen übersteigen, so habe ich eigentlich keinen Erben zu ernennen. Doch, insofern die Auseinandersetzung dem Erben zukömmt, ernenne ich dazu meinen Bruder, J. G. Müller . . . Die wichtigsten Schulden stehen bei den Buchhändlern Herren Cotta und Berthes, welche beide mit edler Bereitwilligkeit mir auf Bücher Vorschüsse gethan, deren Ausarbeitung durch spätere Verhältnisse (bis jetzt) verhindert wurde . . .

Jetzt besteht mein Vermögen in etwa 5000 Büchern, meinen Schriften und Briefen. Unter jenen sind viele wichtige, einige seltene Werke, überhaupt sind sie gut.

Bei meinen Schriften liegt das veraltete Manuscript meiner 1784 zuletzt gehaltenen universalhistorischen Vorlesungen, deren ein guter Theil fragmentweise aufbewahrt werden dürfte; mein Bruder treffe die Auswahl . . .

Aber dein Bild, verehrtes Bern, gutes und weises Zürich, geliebte Waldstätte im Gebirg, und wo auf Höhen und in Gründen eidgenössischer Sinn von mir erkannt und gepriesen ward, diese Bilder wandeln mit mir hinunter ins Schattenreich, und wenn für die Zierden der Vorwelt ein Platz dort ist, so werde ich den Vätern sagen, daß ihre Erinnerung in den Enkeln selbst jetzt noch lebt.“

So schreibt denn G. Müller den 14. Oktober 1809 an Doktor Suter in Bern folgenden Brief:

Wohlgebohrner Herr!

Verzeihen Sie mir wenn ich Ihnen mit gegenwärtigem einige Bemühung verursache. Ich bin eben damit beschäftigt, den Vermögenszustand meines sel. Bruders, des Staatsrathes Joh. von Müllers — einst auch Ihres warmen Freundes, zu berichtigen, welcher (wie Ihnen vielleicht durch den Abdruck seines Testaments in den Zeitungen bekannt geworden) in sehr

großem Verfall sich befindet. Unter den Schriften seiner Chatouille fand ich auch eine Verschreibung gegen ihn von Ew. Wohlgebohren für 1100 fl. dd Mainz, 6 Nov. 1792. nebst einer Note von ihm dd München 26 Dec. 1797. nach welcher Sie ihm für einen Theil der Forderung Bücher überlassen haben; doch waren Sie ihm nach derselben noch 550 fl. Rh. herauszubezahlen schuldig, über diese Bücher. Ich ersuche Sie mir gefälligst Auskunft über diese Sache zu geben, und wenn Sie eine vollständige Quittung bey Handen haben, mir dieselbe gefäll. mitzutheilen. Das ganze traurige Geschäft macht mir viel Mühe, und da ich mein Möglichstes thun will, daß niemand einen Heller an ihm verliere, so bin ich genöthiget nach allem, was auch Er etwa ausstehen hatte, mich genau zu erkundigen. Leben Sie wohl!

Ew. Wohlgebohren

Ergb. D.

Professor Müller.

Den intimsten Verkehr hatte der Seckelmeister Balthasar offenbar mit dem Berner Samuel Engel, dem Geographen und Nationalökonomten, wie wir heutzutage sagen würden. Wir kennen Engel ja hinlänglich als eines der hervorragendsten Mitglieder der ökonomischen Gesellschaft, der in den Sammlungen derselben sehr viele Abhandlungen geschrieben hat.

Eine ganze Reihe von Briefen, die Engel in den Jahren 1776 und 1781 an Balthasar geschrieben, sagen uns, daß Engel seinen Luzerner Freund über alles und jedes, was in Bern vor sich ging, auf dem Laufenden hielt; über seine politischen Anschauungen geben sie uns ganz klaren Aufschluß und zeigen uns, von welchem edlem Patriotismus der Greis erfüllt war. Die Briefe von 1776 beziehen sich natürlich auf den zu schließenden Frieden mit Frankreich,

die von 1781 auf die Wirren in Genf. Die letztern hat er geschrieben, wie ihn seine Kräfte schon zu verlassen begannen; er war da bereits 79 Jahre alt und hatte oft 3 Tage gebraucht, bis er einen einzigen Brief zu Ende gebracht hatte: kaum kann man oft die Züge der zitternden Hand erkennen, aber sie sind mit einer Kraft der Ueberzeugung geschrieben, die uns hohe Achtung vor dieser Berner-natur einflößt; sie zeigen uns auch, daß Engel noch in diesem seinem hohen Alter alle neuen litterarischen Erscheinungen mit dem Interesse eines jungen Mannes verfolgte und beurtheilte.

Wir wählen von den Briefen aus dem Jahr 1776 denjenigen vom 18. Januar aus, zu dessen Verständniß folgendes vorausgeschickt sei:

Die Tagsatzung der evangelischen und der zugewandten Orte in Aarau vom 4. Dezember an des Jahres 1775 wurde zusammenberufen infolge der von den katholischen Ständen gemachten Mitteilung des Schreibens Ludwigs XVI. an diese, worin der König die Geneigtheit ausspricht, den Bund von 1715 zu erneuern und zugleich auf die ganze Eidgenossenschaft auszudehnen. Die Gesandten von Zürich (Burgermeister Heidegger und Heinrich Escher) beantragen nun, die huldreiche Gesinnung des großen Monarchen in einer ehrerbietigen Zuschrift zu verdanken in Verbindung mit einem Begleitschreiben an den Minister von Vergennes und einer Antwort an die katholischen Miteidgenossen; die Entwürfe zu diesen Schreiben legen sie vor.

Dem opponieren die bernischen Gesandten (Schultheiß Sinner und Nikl. Friedr. Steiger), indem sie nur eine Antwort an die katholischen Orte gegeben wissen wollen, die sie ebenfalls nach ihrer Instruktion vorlegen. Entschieden wird noch nichts, aber der Wunsch nach Beschleunigung der

in dieser Sache zu führenden Korrespondenz ausgesprochen und namentlich Bern ersucht, seine Gesinnung baldmöglichst Zürich zu Handen der übrigen Stände mitzuteilen.

Den 20. Dezember sodann beschließen die CC. in Bern, dem Stande Zürich mitzuteilen, den „weisen Gedanken“ desselben nicht beitreten zu können, doch zugeben zu wollen, daß das Schreiben an die katholischen Orte dem Herrn von Vergennes mitgeteilt werde.

Monsieur
Monsieur de Balthasar, Seigneur
Thresorier de la Republique de Lucerne
a Lucerne.

Wohlgeborener

Hochgeehrtester wärthester Gönner!

Ohneracht keine Antwort auf mein letztes erhalten auch keine annoch erwartete, so biete doch meinen schwachen Kräften auf, um ihnen zu schreiben, weil ich hoffe, daß der inhalt Ihnen nicht unangenehm sehn werde.

Zum voraus ersuche Sie, daß nicht bekant werde, was Ich Ihnen schreibe; es dörfte mir hier Verdruß machen, weil ich Ihnen als Freund schreibe. Denne, daß Sie mir so offenherzig schreiben, als ich Ihnen; wann wir beyderseits zum zwek haben, etwas gutes für unser Vatterland, die gesamte Eydgnoßschaft, zu bewürken, so muß mann nicht, wie mann spricht, einem nach dem mund reden; sonst wird jeder in seiner meinung bestärket, und anstatt sich zu nähern, entfernt mann sich.

Ich hatte Ihnen gemeldet, daß Bern seine meinung durch ihre auffäze geäußert, auf eine Weise, die der von B. entgegen ware. Ich fürchtete starken Widerspruch; als aber keine antwort einlangte, so vermuthete gleich, B. habe unsere meinung und auffäz genehmiget, auch in

solcher meinung den übrigen Ewangel. Orten empfohlen; diß ist geschehen, und sind diese einmühtig in unsere Gedanken getreten, wie Sie dieses aus dem vermuthlich bey Ihnen eingelangten Schreiben, werden gesehen haben.

Nicht nur dieses; Ich hatte gemeldet, daß mein Freund in Z. übel mit mir zufrieden scheine, weil ich anderer Gedanken ware; auch dieses hat sich völlig geändert. Viele und mächtige, widersezten sich allen bunds negotiationen, und den von Bern eingesandten entwürfen: eben dieser Freund hat sich aufs eifrigste bearbeitet Sie auf andere Gedanken zu lenken, und ist ihm so wohl gelungen daß nicht nur der Geheime, sonder auch der große [Rath] nach vielen heftigen widersprüchen, einmühtig unsere Meinung angenommen; diß machet mir um so mehr Vernügen, als ich mir dadurch um so mehr verspreche, daß Z. und B. auch übrige Ew. in dem ganzen Geschäft, harmonieren werden; auch hoffe, daß L. Cathol. sich auch zum wahren besten, widerherstellung der einigkeit, der vollkommenen Freyheit und ansehen, lenken werden.

Ich hatte Ew. Wohlgeb: gemeldet, was maßen ich die Ehre gehabt, mit dero sel. H. Batter, dessen ange- denken auf immer bey mir in veneration bleiben wird, in bekantschaft zu stehen, und etliche von dessen trefflichen schriften besize; ein großer, nun verstorbener Herr, der gern sich dargeben wolte alles zu wissen, aber mit fremden Ochsen pflügen, hat mir manches hinderhalten, so ich alles Sollicitierens ohngeacht, niemahl wider erhalten konnte, — darunter ware eine wichtige schrift von dero H. Batter sel., anmerkungen über den Abscheid von 1580; die ich ungemein gern haben möchte. Ich habe under anderm auch dessen ann: über den Bund von

1715., o wie wurde er, wenn er lebte, alles anwenden, sich davon los zu halftern!

Ich will ihnen natürlich reden: manñ ſihet dieſen bund für höchſt unanſtändig, ja, darf ich es ſagen? ſchmählich an für die ſo ihn eingegangen ja für die ganze Eydgenoßſchaft, in 2 theilen.

1.^o daß die L. C. Cantons ſolchen geſucht, anſtatt daß ſint 1444, weit geſehlt etwas dergleichen zu ſuchen, Fr. Mühe, intrigues und Geld genug anwenden müßen, um dergleichen zu erhalten.

2.^o daß man den R. gleichſam zum Schuzherren und vollmächtigen Richter in der Eydgenoßſchaft geſezet, und hiemit unſere Souveränitet, wenig mehr zu be-
deüten hätte.

Manñ glaubt, daß Viele, ja die meißten, bey L. Cath. O. in gleichen Grundſätzen mit dem H. Vatter ſel. ſtehen, und dieſes wohl empfinden, ſonderlich da Fr. diejenige hoffnung, ſo man dadurch gefaßet, niemahl hat erfüllet noch erfüllen wollen.

Ich verſichere Sie, daß die allgemeine abſicht bey den Evangel. ſonderlich Z. und B. iſt, auch L. Cathol. Ort, durch Zernichtung des Bunds, wieder in ehmalige Souveräne Rechte und anſehen zu ſetzen; ſolten dieſe anderſt denken, ſo wurden ſie gewiß von allem bund abſtrahieren; manñ findet, daß manñ keinen nöthig habe, und daß der ewige Friede, uns genugsam von der beſtändigen Freundschaft Frankreichs verſichre. Was dan ferners erfolgen wurde, weiß ich nicht; gutes gewiß nicht, ſonder vermehrung mißtrauens und uneinigkeith. Also wünſchte ich, daß L. Cath. Ort ſich erklären wurden und einen anfang machen, durch innere Tractaten, erneuerung der bündnißen, u. d. eine ſolche Verbindung

zu stiften, die samtl. Ehdgnossen, in ansehen bey fremden Fürsten setzen und zeigen wurde, daß wir, wegen solcher einigkeit, keine fremde Macht zu fürchten haben, So dann, wenn dieses erfolgte, so wurde ein allgemeiner bund mit Fr. uns, so weit menschliche weisheit vorsehen kann dieselbe in völlige sicherheit setzen; wo nicht, müßte alles in eine höchst schädliche Verwirrung gerathen.

Obiger Freund von B. ist jezo mit meinem System so wohl zufrieden, daß er mich den theuersten, besten Ehdgnosß nennet. Gott gebe daß unsere allseitige bemühung das bewürken was wir so sehulich wünschen!

Ich habe die Ehre mit innigster aufrichtiger Hochachtung zu verharren

Erw. Wohlgeb:

Gehorsamer Diener
Engell.

Von den Briefen von 1781 sei hier wenigstens noch ein Fragment aus einem Schreiben vom 12. April mitgeteilt, aus dem erkannt werden kann, welchen Standpunkt Engel in den Genfer Wirren einnahm.

„. . . Die Negatifs machen eine Claß von Menschen aus, desgleichen nirgends zu finden und mann keine bey Heyden oder Türken wurde antreffen; mann sollte glauben, daß Sie sich zusammen verschworen, alle Religion, Sittenlehre, Wahrheit, Menschenliebe, Gerechtigkeit zc. beyseits zu setzen, nur ihre mitbürger zu underdrücken, und Sie under dem Schutz von Frankreich zu tyrannisiren; sint sonderlich 2 Jahren haben Sie die schwärzesten Verleumdungen bey dem Minister Gh. de Vergennes, angebracht; ohngeacht Sie weder sich selbst, noch die Klagepunkten deutlich machen, noch weniger zu

geben wollen, daß man den beklagten solche mittheilen, noch ihre antwort vernennen sollte, ohngeacht Sie den 5.—6. Febr. sich als Rebellen aufgeführt, des Zeüghauses sich bemächtigt, Canonen und klein Gewehr herausgenommen und ihre Hilfstruppen bestellt, so mußten doch die Representirende Bürger gefehlt haben weil Sie das Gewehr ergriffen, um sich und die Stadt in sicherheit zu setzen, gefehlt haben; und obschon diese niemahl einen Hellers wärth für sich begehrt, dennoch die Underdrücker seyn; . . .“
